

Beratung

Der Beratungsmarkt boomt, insbesondere im Gesundheitswesen. „Beratungsbedarf“ bei Patienten-Vollmachten wächst, schrieb die Ärztezeitung Anfang November, das (gescheiterte) Präventionsgesetz will Ärzte zu Gesundheitsberatern ausbilden, und neben den Ernährungsberatern, Trauerberatern, Präventionsberatern, Vorsorgelotsen, genetischen Beratern, Schwangerschaftsberaterinnen und psychosozialen Beratern - um nur ein paar zu nennen - gibt es nun auch die Pflegeberater.

Endlich wird den Menschen geholfen, könnte man ausrufen. Beratung, was kann da schon dagegen sprechen? Wer will nicht gut beraten sein? Wer kann nicht Rat und Hilfe gebrauchen, besonders dann, wenn das Leben schwierig, mühsam und die Zukunft ungewiss erscheint?

Im Unterschied zum guten Ratschlag einer Freundin hat professionelle Beratung jedoch nur am Rande etwas mit Rat und Hilfe zu tun. Das zeigt sich schon daran, dass immer mehr Klienten regelrecht dazu verdonnert werden, sich einer Beratung zu unterziehen: Mit dem neuen Gendiagnostikgesetz ist es ein MUSS, vor einem Gentest eine genetische Beratung zu absolvieren; Schwangere, die einen Spätabbruch machen lassen wollen, müssen sich ebenfalls einer professionellen Beratung unterziehen; wer die volle Zuzahlung im Krankheitsfall haben will, und einer bestimmten Alterskohorte angehört, muss zur Präventionsberatung; und seit wenigen Jahren ist auch die Pflegeberatung Pflicht: Wer Pflegegeld bezieht, MUSS halb- oder vierteljährlich eine Pflegeberatung in Anspruch nehmen.

Beratungszwang – spätestens jetzt stellt sich die Frage, welche Funktion die Sitzung mit einem professionellen Berater erfüllt. Ich möchte folgende These plausibel machen: Beratung hat heute die Funktion, Klienten in eine durchprogrammierte Welt einzuweisen – und zwar, indem es die Klienten selbst programmiert. Beratung hat damit eine ähnliche Aufgabe wie das Hilfeprogramm auf dem Rechner: Es macht aus Charlotte, Barbara, Herrn Abholz und mir Benutzer, „User“, indem es darüber informiert, wie man die Programme handhabt. Wobei: Achtung! „Handhaben“ ist hier das falsche Wort. Ein

Messer oder ein Hammer lässt sich handhaben, nicht aber ein Programm. Voraussetzung dafür, „User“ werden zu können ist, sich selbst programmieren zu lassen. Programme fordern von ihren Nutzern, dass sie ihr Denken, ihre Wahrnehmung und ihr Verhalten auf den Computer einstellen. Nur derjenige kann zu einem Programm-Benutzer werden, der Handeln durch Wählen ersetzt, Ungewissheit durch Wahrscheinlichkeit und Hoffnung durch Erwartung. Diese Umwandlung zu befördern, das ist die Aufgabe professioneller Beratung.

Um meine These plausibel zu machen, dass Beratung die Funktion hat, Menschen zu „Usern“ zu programmieren, werde ich zunächst etwas zur Entstehung und zum Anwachsen der Beratungsbedürftigkeit im 20. Jahrhundert erzählen, und dann erläutern, warum das Smartphone der Inbegriff des modernen professionellen Beraters ist.

Das Anwachsen der Beratungsbedürftigkeit

Heute werden Menschen in allen Lebenslagen von professionellen Beraterinnen und Beratern belagert. Ob Pubertät, Schwangerschaft, Kinderlosigkeit, Berufsfindung, Menopause, Gesundheitsprävention oder Trauerbegleitung – es gibt kaum noch eine biographische Situation, die nicht Gründe für eine professionelle Beratung liefern würde. Dass Menschen von der Wiege bis zur Bahre beraterbedürftig sind, ist jedoch ein relativ junges Phänomen. Noch meine Großeltern haben sich, von einem Besuch beim Advokaten einmal abgesehen, nicht einer einzigen professionellen Beratung unterzogen. Ihre Kinder bekamen sie in den 1930er Jahren, als die ersten professionellen Beratungsstellen bereits ihre Pforten geöffnet hatten. Es war der Weimarer Wohlfahrtsstaat, der in Deutschland das Beratungszeitalter einläutete. Bis dahin waren professionelle Berater den meisten Menschen fremd gewesen. Bis ins 19. Jahrhundert hatte der König seine Berater, und in amtlichen Angelegenheiten konnten Advokaten zu Rate gezogen werden – beraterbedürftige Bürger und entsprechende Experten, die dieses Bedürfnis professionell befriedigen, gab es jedoch noch nicht. Das änderte sich in der Weimarer Republik: Nachdem es sich Politik und Verwaltung zur Aufgabe gemacht hatten, die Fitness der Bevölkerung für den Fortschritt der Industriegesellschaft zu verbessern, schossen Fürsorgestellen und Beratungszentren wie Pilze aus dem Boden. Insbesondere die Arbeiterklasse wurden instruiert, nicht mehr

ihren Gewohnheiten, Traditionen und ihrem Common sense zu folgen, sondern sich wissenschaftlich begründeten Hygiene- und Gesundheitsregeln zu unterwerfen. Saubere Milch für den Säugling wurde erst dann ausgegeben, wenn sich die Mutter einer Unterweisung in Hygiene und gesunder Ernährung unterzog. Mit Verhütungsmitteln wurden jungen Paaren Lektionen in Sexualkunde und eugenischer Familienplanung erteilt. Und die Berufsberatung für Schulabgänger sollte sicherstellen, dass „der richtige Mann an den richtigen Platz“ kam. In der Weimarer Republik war Beratung allerdings nur ein Instrument unter anderen, um Bürgerinnen und Bürger an die Anforderungen der Industriegesellschaft anzupassen. Sie sollten ihr Leben, also sowohl „Produktion“ als auch „Reproduktion“, in den Dienst eines höheren „Ganzen“ stellen - je nach politischer Gesinnung hieß dieses größere Ganze Staat, Nation, Kulturvolk, Volkswirtschaft oder einfach Gemeinwohl. „Die freiwillige Einfügung in ein übergeordnetes Ganzes führt erst zur rechten Freiheit“, proklamierte Regierungsrat Kühne 1919 in seiner Abhandlung über die Notwendigkeit von Berufsberatung (Kühne 1919, 10).

Obwohl die Weimarer Republik das Beratungszeitalter einläutete, gab es jedoch wenig freiwillige Beratungsklienten. Es sollte noch einige Zeit dauern, bis Bürgerinnen und Bürger ihr neues Beratungsbedürfnis verinnerlicht hatten. Wer, wie meine Großmutter, in den 1930er Jahren keine Verhütungsmittel oder fürsorgliche Unterstützung wollte und auch nicht zur eugenischen „Erbberatung“ gezwungen wurde, sah damals keinerlei Grund, eine Beratungsstelle aufzusuchen (Samerski 2002).

Das Smartphone bzw. der Computer als Inbegriff des professionellen Beraters

Im 21. Jahrhundert dagegen sind alle Menschen von der Wiege bis zur Bahre beratungsbedürftig. Beratung ist eine Wachstumsbranche (Schützeichel und Brüsemeister 2004), ganz gleich, ob es um den Fahrkartenkauf am DB-Automaten, um die Entscheidung zwischen Früherkennungsuntersuchungen, um die Inanspruchnahme von Pflegegeld oder um Selbstbestimmung während der Schwangerschaft und während des Sterbens geht. Offenbar ist und die Welt fremd und undurchschaubar geworden. In jeder Lebenslage lassen wir uns sagen, wie wir wahrnehmen, was wir wünschen und wie wir entscheiden sollen.

Beratung ist heute jedoch nicht nur dazu da, Menschen als „User“ zu programmieren, sondern sie ist selbst auch ein Programm. Je professioneller eine Beratung ist, desto

stärker ist sie standardisiert. Je nach Klientenprofil ruft der Berater verschiedene Module und Bausteine ab. Oftmals werden Berater, aus Kostengründen, durch Bildschirme und Beratungsprogramme ersetzt: In den USA werden Schwangere beispielsweise durch Videos genetisch beraten. Es ist daher nicht übertrieben, wenn ich das Smartphone als den Inbegriff des modernen Beraters ausmache. Dabei geht es mir nicht einfach um eine Analogie: Der Computer, ob Handy oder PC, beruht tatsächlich auf ähnlichen Grundannahmen wie unser heutiges Beratungswesen. Nicht nur die virtuelle Welt besteht aus Programmen, sondern auch unsere wirkliche Welt ist zunehmend programmiert. Sowohl der Computer als auch das heutige Beratungswesen gehen von der Prämisse aus, dass der Mensch ein „Informations-Verarbeiter“ ist. Ihn mit Information zu füttern ist daher zu einer der wichtigsten Steuerungstechnologien avanciert. Im Alltag übernehmen nicht nur Bildungsinstitutionen und Medien diese Funktion, sondern vor allem auch das Smartphone: Das Smartphone bietet seinem Benutzer in jeder Lebenslage kontextsensitive Beratung an. Ganz gleich, ob es um Fahrkartenkauf, die schlafphasensensitive Weckzeit, die Suche nach einem angenehmen Restaurant, die passende Diät, individuelle Gesundheitsprävention oder Pflegeabläufe geht: Für alles ist das entsprechende „App“ im Angebot, das den Benutzer dazu programmiert, sich als Subsystem in einem dynamischen Gesamtsystem zu verhalten. Vorteil des digitalen Beraters ist es, dass er den Zustand des Benutzers quasi in Echtzeit mit dem Zustand des Umweltsystems verschalten kann. Zum einen sammelt das Handy ständig Daten über seine Nutzer, so dass die Programme über die Präferenzen ihrer Nutzer informiert sind und sie mit einkalkulieren können. Zum anderen ist es immer online und lädt die aktuellen Daten über das Wetter, die Staus auf der Autobahn, die Verspätung von Züge, aber auch z.B. über die Blutwerte des Nutzers. So kann es dauern kontextabhängige Optimierungsvorschläge machen – z.B. über die beste Wegstrecke angesichts der aktuellen Verkehrslage, das naheliegendste vegetarische Lokal – wenn der Nutzer Vegetarier ist -, den besten Weckzeitpunkt angesichts der eigenen Schlafphasen. Das Smartphone mobilisiert seine Nutzer, sich in einer durchprogrammierten Welt optimal selbst zu steuern – und steuern zu lassen. Es verwandelt Wünsche in berechenbare Präferenzen, Persönliches in individuelle Profile, Wissen in abrufbare Daten, Handeln in programmierbare Entscheidungen. Und das ist genau die Funktion, die professionelle Beratung heute hat: Beratungsklienten wird beigebracht, sich in eine durchprogrammierte Welt zu fügen. Nein, nicht nur zu fügen, das klingt viel zu passiv: Sie lernen so zu denken und zu empfinden, dass programmierte

Abläufe auf sie anwendbar sind – und dass sie diese selbst anwenden. Sie lernen, wer sie sind, wie sie sich verstehen sollen, welche Bedürfnisse sie haben und welche Optionen es gibt, diese zu befriedigen. Sie werden zu „Usern“, zu selbststeuernden Subsystemen in einem a-humanen Gesamtsystem.

Zitierte Literatur:

Kühne, Alfred. (1919). *Über die Notwendigkeit und die Aufgaben der Berufsberatung*. Berlin.

Samerski, Silja, 2002. *Die verrechnete Hoffnung. Von der selbstbestimmten Entscheidung durch genetische Beratung*, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Schützeichel, Rainer und Brüsemeister, Thomas (2004): *Die beratene Gesellschaft. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Beratung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.